

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 20 (1968)
Heft: 23

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BLICK AUF DIE LEINWAND

Der Star

The Star

Produktion: USA 1968

Regie: Robert Wiese

Besetzung: Julie Andrews, Michael Craig, Daniel Massey, Richard Crenna

Verleih: Fox

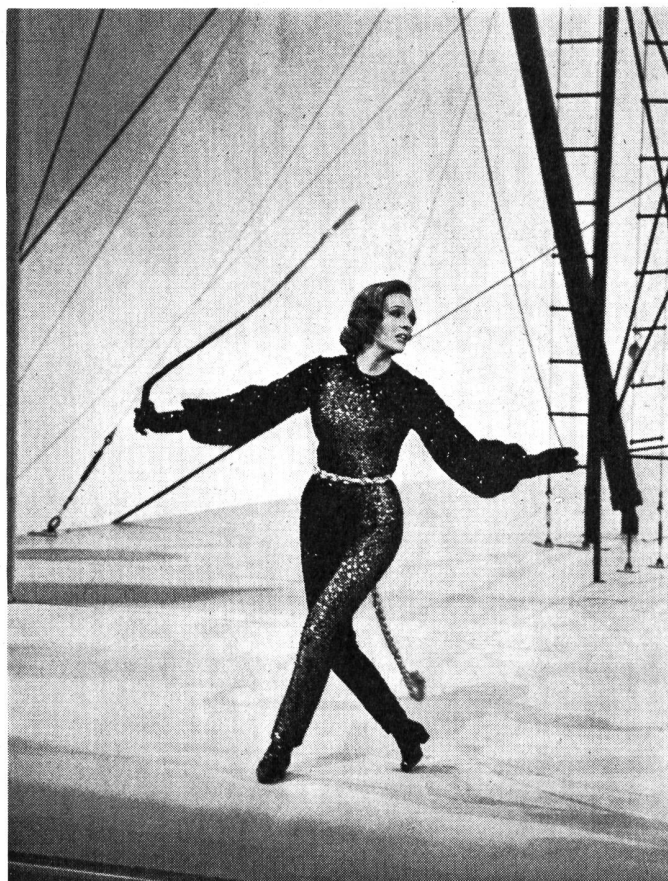
FH. Hollywood lässt sich nicht so leicht unterkriegen. Nachdem sein Name in vielen Zirkeln zum Schimpfwort geworden ist, die Jugend sich hohnlächelnd von ihm abgewandt hat, erscheint es mit einem Film im Stil der Dreissiger Jahre vor der Welt und fragt naiv: ist das nicht schön?

Als Vorwand dient die Verfilmung des Lebensweges von Gertrude Lawrence, eines während Jahrzehnten weltbekannten Revuestars, in der angelsächsischen Welt zu einer Legende geworden wie bei uns die Mistinguette. Anhaltspunkte für einen interessanten Film bietet ihr Leben genug: In den Slums von London wie Chaplin unter miserablen Verhältnissen geboren und aufgewachsen, schon früh wie er auf den untersten Schmierbühnen unter der Aufsicht einer trunksüchtigen Tante harte Bekanntschaft mit dem Leben machend, erlebt sie schon jung eine Ehe, die bald wieder in die Brüche geht und sie allein lässt. Doch jetzt zeigen sich ihre Kräfte und ihr Lebensmut, sie kommt nach Amerika und steigt rasch auf, erweist sich jedoch noch als viel zu kapriziös und unreif und erleidet einen totalen, wirtschaftlichen Zusammenbruch. Doch die zähe mit den Härten des Lebens intim vertraute Engländerin arbeitet sich wieder hinauf und erklimmt die oberste Stufe eines Glamour-Stars, von der sie sich nicht mehr verdrängen lässt.

Doch der Film hat kein Erfolgsdrama aus diesem Stoff gemacht, sondern ihm kommt es darauf an, alle Möglichkeiten eines richtigen Hollywoodfilms anzuwenden, um den Zuschauer gefangen zu nehmen und zu amüsieren. Dazu gehört Musik und Tanz, und so ist dieser an sich biographische Film zu einem Revuefilm geworden, zu einem Musical. Das Biographische ist zurückgedrängt worden, die historischen Ereignisse jener Epoche werden nur schwach angedeutet, während das ganze Gewicht auf den grossen Farbteilen liegt. Die Handlung ist somit reichlich schwach dotiert, man gab sich nicht viel Mühe mit ihr und behalf sich mit Clichés wie eh und je: Konflikt zwischen der Frau und der Künstlerin in ihr, der Revue-Star als Mutter, seine soziale Verantwortung bei seinem Reichtum usw. Auch das gehört zum echten Hollywood-Film.

Was jedoch den Film herausreisst, ist das Spiel dieser Star-Rolle durch einen echten Star, durch Julie Andrews. Die weltweite Wirkung Hollywoods hat schon immer darin bestanden, dass man verstand, selbst ganz ungenügende Drehbücher durch begabte Schauspieler, eben Stars, vergessen zu machen. Schon in den ersten Minuten gewinnt Julie Andrews durch ihre lebensfreudige Gelöstheit selbst hartnäckige Meckerer. Und da sie auch komisch begabt ist, entstand das Bild eines vollendeten Revuestars, das jenem des dargestellten weltbekannten Originals nicht nachsteht. Die Hollywooder Filmleute sind viel zu gerissen, um nicht zu sehen, dass der Film mit Julie steht oder fällt, weshalb sie geschickt alles zu ihrer Unterstützung vorkehren: alle manchmal sehr guten Revue-Einfälle, die sehr wirksamen Dekorationen und wirklich phantastischen Garderoben wurden auf sie ausgerichtet. Sie hält so im Zentrum alle Fäden des Films zusammen, niemand kommt gegen sie auf, es entsteht beinahe eine Art Huldigung an die Weiblichkeit.

Im Hintergrund steht Gertrude Lawrence und denkt: Nein, so war es natürlich nicht. Aber schön ist es doch, braves altes, zähes Hollywood.



Julie Andrews zeigt im Film «Der Star» eine brillante Leistung als die legendenumrankte Gertrude Lawrence

Die fünf Geächteten

Hour of the Guns

Produktion: USA, 1967

Regie: John Sturges

Darsteller: James Garner, Jason Robard, Robert Ryan

Verleih: Unartisco

uj. Wo John Fords «My Darling Clementine» und John Sturges' «Gunfight at the O. K. Corral» enden, nämlich mit der legendären Schiesserei beim O. K. Corral in Tombstone — es kam dort 1881 zu einem Gefecht zwischen dem Clanton-Gang und den Brüdern Earp und ihrem Verbündeten Doc Holliday — beginnt «Hour of the Gun». Es handelt sich dabei um einen der bedeutendsten Western der letzten Jahre, weil er in eindrücklicher Art demonstriert, dass Amerikas Geschichte so stark der Legende anheimgefallen ist, dass diese nicht mehr von der Realität getrennt werden kann.

John Sturges, er ist auch für diesen Film verantwortlich, bemüht sich wie selten zuvor um historische Wahrheit. Er zeigt, dass das berühmte Paar Sheriff Wyatt Earp und der lungenkranke und versoffene Zahnarzt Doc Holliday nicht von jenem edlen Geiste waren, der ihnen in der Legende angedichtet worden ist. Dem Spielteufel verfallen und in zahlreiche mehr oder weniger schwere Verbrechen verwickelt, haben sie dem Gesetz nur dann nachgelebt, wenn es ihrem persönlichen Vorteil zustatten kam. Im übrigen haben sie ihre Macht mit locker sitzenden Colts aufgebaut: die neuere Geschichtsforschung weist deutlich darauf hin. Sturges bemüht sich, die beiden Helden in diesem Lichte zu zeigen. Doc Holliday ist der haltlose Säuffer, der er in Wirklichkeit war, und Wyatt Earp missbraucht

das Gesetz dazu, sinnlos Rache an den Verantwortlichen für den Mord an seinem Bruder zu nehmen. Und dennoch sind Earp und Holliday von der Aura des tapferen Helden und Streiters für das Recht umstrahlt. Sturges stellt zwar die Legende um das berühmte Zweigespann von Dodge City und Tombstone in Frage, zerstören tut er sie indessen nicht. Er verschweigt die verbrecherische Vergangenheit des Sheriffs Wyatt Earp. Damit verpflichtet er sich aber der Geschichte der Eroberung des Wilden Westens, die nun einmal nicht allein aus Historie, sondern in mindestens gleichem Masse aus Mythos und Legende besteht.

«Hour of the Gun» («Die fünf Geächteten») ist der Film eines nahezu perfekten Western-Regisseurs: fast kammer-spielartige Szenen wechseln mit brillanten Panorama-Aufnahmen des weiten Landes, das durch Bahn und Pferdegespann erschlossen wird. Die Exposition des Filmes, Sturges stellt die beiden Parteien vor dem Gunfight im O. K. Corral vor, ohne dass viele Worte gesprochen werden, ist geradezu meisterhaft. Edward Anhalt hat die gute und spannende Story verfasst, und Lucien Ballard leistet an der Kamera aussergewöhnliches. Kurzum: «Hour of the Gun» ist ein Western für die Feinschmecker und Kenner dieses Genres.

Vögel sterben in Peru

Les oiseaux vont mourir au Pérou

Produktion: USA, 1967

Regie: Romain Gary

Besetzung: Jean Seberg, Maurice Ronet, Pierre Brasseur, Danielle Darrieux, J. P. Kalfon

Verleih: Universal

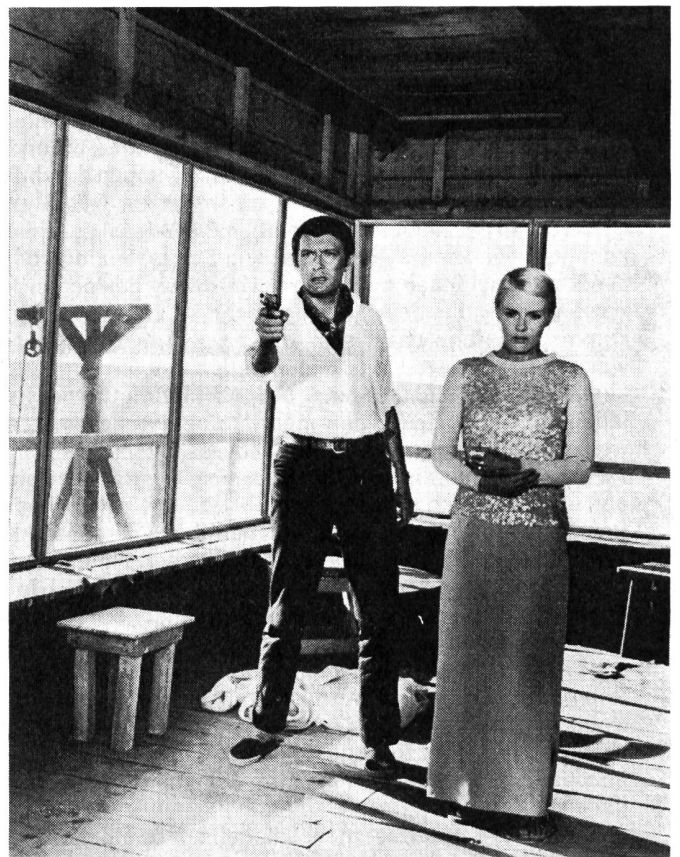
FH. Eine äusserlich knabenhaft schöne, aber innerlich durch Nymphomanie zerstörte junge Frau, wandert am Strand von Peru, wohin die Vögel von den nahen Inseln kommen, wenn sie sterben. Auch sie wünscht sich den Tod, sie hat wieder ihrer krankhaften Sucht nachgegeben und sich bis zum Aschermittwoch-Morgen wahllos mit Männern eingelassen, nachdem sie dem beaufsichtigenden Gatten entkommen war. Sie hat mit ihm und seinem Chauffeur, einem Mann für alles, eine Abmachung, dass dieser sie töte, wenn sie wieder einen Anfall dieser Art erleidet, nachdem alle ärztliche Behandlung versagt hat. Trotzdem sie weiss, dass sie zu diesem Zweck gesucht wird, sucht sie den Tod in den Wellen, um endlich erlöst zu sein, wird jedoch von einem andern Gescheiterten gerettet, der ihr ebenfalls restlos verfällt. Schliesslich treffen ihr Mann und dessen Chauffeur ein, doch als dieser die Abmachung vollstrecken will, wird er von einem wilden, eifersüchtigen Indio getötet. Nun bekommt der neue Liebhaber dessen Stelle und alles bleibt beim alten, der Mann kann doch nicht ohne sie leben.

Zu Grunde liegt die alte Erscheinung, dass ein korrumpierter Mensch, selbst wenn er dafür nichts kann, seine ganze Umgebung ansteckt und herunterzieht. Ihr Mann ist seelisch ebenso fertig wie sie, der getötete Diener war zum maximalen Zyniker geworden, der neue ist ihr restlos hörig, trotzdem er ihre Vergangenheit kennt, der Indio wurde ihrerwillen zum Mörder, sie selbst wird eines Tages aus Eckel vor sich selber Schluss machen. Alles, weil ihr Mann ihr so hörig ist, dass er nicht das einzig Richtige in einem solchen Fall zu tun die Kraft hat, sie bis zur Heilung von ihrer Sucht einschliessen zu lassen.

Ganz im Gegensatz zum düstern Stoff ist der Film kunstvoll in helles Licht getaucht worden, durchwoben von leuchtenden Pastellfarben. Mit strenger Konsequenz, ohne Abschweifung irgendwelcher Art, wird die Handlung vorwärts-

getrieben, jedoch in gemessener Gangart. Das erzeugt nicht nur Spannung, sondern schafft auch Distanz zum Zuschauer, der kaum in Versuchung gerät, sich mit einer der handelnden Personen zu identifizieren. Auch werden so heikle Stellen verfremdet, sie sind kaum je in einem Film so wenig aufreizend gestaltet worden. Einen wesentlichen Beitrag leistet dazu Jean Seberg, deren angeborene Kühle sich hier einmal positiv auswirkt, und die grosse Geschmacksicherheit des Regisseurs.

Allerdings sind auch die Gefahren und Schwächen einer solchen Gestaltung nicht zu verkennen. Die gemessene Distanzierung strömt keine Wärme aus, sie wird stellenweise trotz der Sonnenhitze zur Kälte, die keine innere Anteilnahme zulässt. Und der Wille zu schönen Bildern erzeugt gerne einen Stich ins Künstliche und damit nicht mehr ganz Glaubhafte. Auf vorwiegend ästhetisch interessierte Leute kann aber der Film faszinierend wirken.



Jean Seberg zeigt in «Vögel sterben in Peru», kunstvoll eine an Nymphomanie leidende Frau und die Verwirrung, die sie wider Willen anrichtet.

Tödlicher Tag

The long day's daying

Produktion: USA, 1968

Regie: Peter Collinson

Besetzung: David Hemmings

Verleih: Star

CS. Frühmorgens im idyllischen Grün ein altes Bauernhaus irgendwo zwischen Wiesen und Wald, Hügeln und Gehölz, und drei englische Soldaten, die aufwachen und sich an der Pumpe waschen. Ein Huhn flattert herum, wird ge-

jagt, geschlachtet, gerupft und in den Kochtopf gesteckt. Dann ein Feuerschlag von irgendwo, Einschläge, das Haus brennt stellenweise, und knapp kommen die Soldaten mit dem Leben davon. Dann Warten, Lauern, Lauschen, Hoffen und der nicht zum Schweigen zu bringende Monolog der drei Engländer, Fallschirmabspringer ohne präzisen Befehl im Niemandsland. Die Natur bleibt ungerührt an Ort, der herbstliche Wald, der bebuschte Hügel mit seinem Abhang, in dem zwei Fallen mit Handgranaten angelegt werden. Die stillen Wiesen, über die sich ein deutscher Fallschirmsoldat anschleichen wird. Auch er wird erschossen. Doch bevor dies geschieht, werden die drei vom Warten zermürbten Engländer von einem Deutschen überrascht und an Ort gebannt, und bange Minuten vergehen, bis sie sich gefasst haben und den aufmerksamen Mann nun ihrerseits überraschen können. Doch ihn gleich zu töten, können sie sich nicht entschliessen. Unablässig rascheln Reflexion und Monolog in den drei Engländern und in dem Deutschen, gesprochen wird sehr wenig, und die Stimmung wechselt ständig zwischen mörderischer Anspannung, Lethargie und misstrauischem Ulk.

Peter Collinson dreht diesen Kriegsfilm mit dem Gesichtspunkt: Der Krieg findet im Einzelnen statt. Hier ist der Krieg anfänglich ganz weit entfernt und ganz nahe zugleich. Am Hang oben gerät ein Deutscher in die Falle und bleibt mit zerfetztem Gesicht liegen. Noch nicht tot, und der Engländer muss ihn widerwillig, aber gezwungen durch seine Fallschirmspringerdressur, mit einer langen Nadel erstechen. Dann der Deutsche, der über die Wiese geschlichen kommt. Er bekommt vierzig, sechzig Schüsse in den Bauch, denn der Engländer muss sich erst daran gewöhnen, «ein Pazifist mit vollendeter Tötungstechnik» zu sein. Langsam kommt der Mann dazu, sich klar zu sein, alles zu können, was Tötung heisst. Mit Maschinenpistole, Dolch, Rasierklinge, Nadel, Handgranate usw. Er befolgt jede Regel, jeden Tip, jeden Trick, den man ihm beigebracht hat, eben weil er im Grunde etwas ganz anderes als ein Fallschirmspringer ist, nämlich etwas, das hier im grünen Gelände gar nicht zählt. In vollendetem Stil erobert er ein anderes Bauernhaus mit drei, vier Deutschen drin, die er im Alleingang erledigt. Erst später stellt sich heraus dass diese Deutschen schon lange tot waren. Irrtum, weiter! Die drei Engländer marschieren mit ihrem gefangenen Deutschen, zu dem sie ein ständig wechselndes und gleichbleibend ungewisses Verhältnis haben, auf die eigenen Linien zu. Unterwegs ein Kampf im Wald mit einer feindlichen Patrouille. Einer der Engländer fällt, doch sie bleiben Sieger. Während des ganzen Tages sind die Engländer Sieger geblieben, um abends im Feuer der eigenen Leute unterzugehen.

Collins dreht etwas mehr als einen originellen «Anti-Kriegsfilm». Bei den drei Engländern und selbst beim Deutschen gelingt der Inszenierung der Hinweis, dass der Zivilist und der ganz hart ausgebildete Fallschirmspringer in jedem nicht zur Deckung kommen. Alle sind sie die Opfer in diesem «Long Days Dying», die einen frühmorgens am Hang oder auf der Wiese, die andern später am Tag im Trommelfeuer. Dieser Sachverhalt prägt sich dem Zuschauer anhand einer Menge kleiner Wendungen und Nuancen der Kamera ein. Die Feuerschläge sind nur der letzte Ausdruck dafür. Bei Collinson fehlen Pathos und Sentimentalität der sonstigen Kriegsfilme. Er beobachtet und tastet den einfachen Mann ab, der im Krieg seine Haut zu retten versucht. Mit Hilfe seiner zivilen Eigenart und der erworbenen Technik. Mehr ist hier nicht drin. Doch Collinson schöpft seine Figuren aus. Und dies ergibt die Dichte dieses Streifens, der in getönten Farben ein Stück Natur vorbringt, in dem die Männer technisch einwandfrei töten und krepieren, ohne dass je die Frage «Wofür?» mitgeflüstert würde.



Im Film «Tödlicher Tag» wird der Krieg nüchtern nur als das zwangsweise Streben der Soldaten, um jeden Preis zu überleben, geschildert, auch wenn sie im Grund pazifistisch gesinnt sind.

Das Gasthaus z. schwarzen Gespenst Blackbeards Ghost

Produktion: USA, 1967 Regie: Robert Stevenson
Besetzung: P. Ustinow, Dean Jones, Suzanne Pleshette
Verleih: MGM

FH. Ein Film, der wohl nur für den ausgezeichneten Komiker Peter Ustinow geschrieben wurde, der die Hauptrolle spielt. Die Geschichte ist etwas allzu rasch erfunden worden: Ein übler Spekulant möchte das Haus alter Damen auf einer Insel an sich bringen, um darauf eine Spielhölle zu errichten. Er weiss jedoch nicht, dass die Damen Ur-Enkelinnen eines berühmten Seeräubers sind, der zwar seit 200 Jahren im Fegfeuer sitzt, jedoch aufpasst, was oben geschieht. Durch zufälligen Zauberspruch eines Dritten wird er aus seiner misslichen Lage befreit und kann seine Nachkommen vor dem Verlust ihres Heimes durch allerlei Schläulingsmethoden retten. Was der begabte Peter Ustinow aus dieser eher dünnen Möglichkeit gemacht hat, verdient angesehen zu werden. Hier spielt ein Komiker mit Sinn für Nuancen, der sich vor Uebertreibungen ebenso geschmackssicher zu bewahren weiss wie vor einfallsloser Langeweile. Seine Ausdrucksfähigkeit im Komischen kennt keine Grenzen, er weiss sie immer wieder neu zu gestalten. In dieser Beziehung ist der Film lehrreich und beweist, dass auch ein an sich schwacher Film durch meisterhafte Leistung eines Einzelnen gerettet werden kann. Mehr als Unterhaltungswert darf man natürlich nicht erwarten, mit Ausnahme von Ustinow, der vielleicht das Zeug zu einem grossen Künstler in sich hat.

Das Zeitgeschehen im Film

Die neuesten, schweizerischen Filmwochenschauen

Nr.1333: Unberührtes Val Blenio — Plakatwettbewerb des Jugendforums um den Hunger — 30 000 Flug-Hostessen in Genf — Radrennen quer durch Lausanne

Nr.1334: Mannschaftsorientierungslauf im Zürcher Oberland — Renovation der Leonhardskirche in Basel — Freiwillige Berghilfe — Altes Tessiner Pflaster — Neues Autobahnstück Lamone Melide ab 6. Dezember